

Umschau.

Wehe den Siegern?

Im April- und Augustheft 1918 dieser Zeitschrift würdigten wir, der damaligen Beilage entsprechend, das Selbstbestimmungsrecht und den Weltbund der Völker als Kriegsmaschinen der Entente. Nun versucht man noch, sie zu dekorativen Zwecken zu verwenden. Aber die Täuschung verfängt nicht mehr. Ein Freund dieser Ideen, der bekannte Mitarbeiter der „Basler Nationalzeitung“, schrieb¹ unter dem ersten Eindruck des Versailler Friedens: „Ein eisenzliches Unglück hat die ganze Menschheit betroffen. Es gibt vorerst weder Abrüstung, noch wahren Völkerbund, noch wirklichen Frieden, noch Gerechtigkeit, sondern bloß Haß, Rache, Krieg, Entfittlichung und Aufruhr.“ Indem Woodrow Wilson „diese Verhöhnung seines ganzen Denkens“ ruhig hinnahm, sei „die Welt um eine große Hoffnung ärmer geworden“. Gewiß, der Friede von Versailles hat das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht konsequent angewendet, geschweige durchgeführt; es wird nun in Europa voraussichtlich mehr Irredenten geben als vor dem Kriege. Den „Völkerbund“ gar, der da ins Dasein trat, bezeichnete ein Ententeblatt als einen Kriegstruß der verbündeten Mächte. Allein der Imperialismus hat sich dabei einigermassen in seine eigenen Netze und Schlingen verstrickt.

Die Lage war diese: Wer immer als Sieger aus dem Weltkrieg hervorging, den mußte die Wucht der Logik zu einem Gewaltfrieden bringen und zwingen. Einem imperialistischen Krieg entspricht nur ein imperialistischer Friede. Wenn Brest-Litowsk dafür zeugt, so beweist es Versailles überwältigend. War der Kriegszweck Sieg im Wettbewerb um Weltmachtgeltung, so mußte der Friede den Besiegten wettbewerbsunfähig, aussichtslos unfähig machen. Das kann nur ein Gewalt-, ein Vernichtungsfriede. Nun hat die Entente zwei Hilfskräfte und Bundesgenossen angeworben, die sie nach ihrem Sieg nicht schlechtlin verleugnen konnte. Irgendwie, wenn auch noch so scheinhaft, mußte sie sich zum Völker-selbstbestimmungsrecht und zum Weltvölkerbund bekennen. Gegen das Machtprinzip des Imperialismus, gegen den Willen der rein imperialistisch Denkenden unter den Siegern haben die beiden Ideen, welche im Namen des Weltrechts der Zukunft und der ewigen Gerechtigkeit unversöhnliche Gegner jedes Imperialismus sein müssen, ein wenig und dazu noch wankenden Boden gewonnen,

¹ Nr. 213, Abendblatt vom 8. Mai 1919.

aber doch Boden gewonnen. Wird der Imperialismus die ihm feindlichen Geister, die er rief, eben das Selbstbestimmungsrecht und den Weltbund der Völker, zu bannen vermögen, oder wird er sich in den Netzen und Schlingen, die er auswarf, selbst erdroffeln? Der Imperialismus hat eine Höhe erreicht, die kaum mehr übertroffen werden kann. Allerdings schreibt Bernard Shaw in einer beachtenswerten Schrift: „Wenn die Vereinigten Staaten 1000 neue Schiffe bauen, muß England 1500 bauen“, was den Ausblick auf neu einsetzendes Wettrüsten aufschließt, auf fortschreitenden Imperialismus und neue imperialistische Kriege. Shaw trägt nicht das geringste Verlangen danach; er schreibt vielmehr¹: „Wir übrigen aber haben für ein Menschenalter vom Kriege genug und sehen es als oberste Pflicht der Friedenskonferenz an, dafür zu sorgen, daß im Völkerleben das Recht an die Stelle der Gewalt tritt.“ Ein wie vollkommener Bankbruch dieser Erwartung seitdem eintrat, weiß alle Welt. Allein Übertreibungen rächen sich. Sie erschöpfen sich selbst. Wenn der Imperialismus „saturiert“ ist, um ein Wort zu gebrauchen, das Bismarck von Metternich übernahm, geht er seinem Ende entgegen, während die ihm feindlichen und doch von ihmgerufenen Geister in den Anfängen ihres Anstiegs stehen. Wem gehört die Zukunft, einem Ende oder einem Anfang? Die Sieger sind dem Ende verschrieben, sie sind zunächst, seit Versailles, bleibend dem Imperialismus verfallen. Die Besiegten aber können im Zeichen des kommenden Weltrechts ihren eigenen Anstieg angehen, können die Jugendkraft entwicklungsfähiger Ideen sich aneignen, können die nationale Gerechtigkeit im Selbstbestimmungsrecht der Völker, die internationale Gerechtigkeit im Weltbund der Völker als die Leitsterne ihres Neulebens ansehen. Dann mag, ohne Weltkrieg, im Fortgang der Weltkultur es geschehen, daß in sozialen Fortschrittsfragen die Sieger von heute ins Hintertreffen geraten und die Besiegten von heute die Führung erlangen, daß in diesem Sinn die Sieger Besiegte werden und Sieger die Besiegten.

Robert von Rostitz-Mened S. J.

Konradin im Drama.

Daß Konradins, des sechzehnjährigen Staufensprossen, tragisches Geschick undramatisch sein soll, wie Immermann gemeint hat, wird schon durch eine sehr frühe Bearbeitung für die Schulbühne aus dem Jahre 1666 widerlegt. Die Verfasser des alten Jesuitendramas hatten in der Wahl ihrer Vorwürfe im großen ganzen ein glückliches Kunstgefühl. Wohl mag die jugendliche Erscheinung des Helden zu einer Schüleraufführung gereizt haben; aber man darf doch nicht vergessen, daß die Darbietung für einen größeren Zuschauerkreis berechnet sein mußte. Leider ist nur eine sog. Synopsis, ein zusammenfassender Überblick, erhalten und somit die künstlerische Aufmachung bloß im groben Aufriß ersichtlich. Darnach beginnt das Stück mit der Gefangennahme Konradins und seines unzertrennlichen Freundes Friedrich von Baden und Österreich, greift also gleich

¹ Winte zur Friedenskonferenz (Berlin 1919) 7 90.